

Johannes XXIII. und der Geist des Konzils

Vor dreißig Jahren, am 28. Oktober 1958, wurde Angelo Giuseppe Roncalli zum Papst gewählt. Die verhältnismäßig lange Dauer des Konklaves und das hohe Alter des Neugewählten von fast 77 Jahren, der zudem wenig bekannt war und nicht sonderlich profiliert schien, gaben Anlaß zum damals weitverbreiteten Wort vom Übergangspapst. Diese Bezeichnung erwies sich dann aber in einem ganz anderen Sinn als zutreffend: Johannes XXIII. wurde ein Papst des „mutigen Hinüberschreitens“ (Kardinal Julius Döpfner).

Dies zeigte sich 90 Tage nach der Wahl, als er die Welt durch die Ankündigung eines Konzils überraschte. Er war der Überzeugung, daß die Kirche noch nicht die richtige Antwort auf die Herausforderungen der Zeit gefunden hatte. Dekrete und Weisungen hielt er für eine untaugliche Methode zur Lösung dieser Probleme. Die Verantwortlichen sollten vielmehr zusammenkommen, ihre Erfahrungen austauschen, aufeinander hören und in gemeinsamer Beratung, im Dialog die notwendigen Entscheidungen fällen. Der Pontifikat Johannes' XXIII. läßt sich nicht in allen Dingen auf einen Nenner bringen und bietet nicht immer ein einheitliches Bild. In der Verfolgung seines Konzilsziels jedoch war er konsequent und ließ sich von niemandem beirren. Das Konzil ist seine ganz persönliche Initiative. Wenn man die Bedeutung seines Pontifikats verstehen will, muß man daher auf das Konzil blicken, oder besser auf das, was er vom Konzil erwartete.

Dies hat er am prägnantesten in seiner Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 zusammengefaßt. Die Erforschung des Entstehens und der Quellen dieser Rede hat inzwischen deutlich gemacht, daß er den Text nicht nur von der ersten bis zur letzten Zeile selbst verfaßte, sondern daß er in ihm gleichsam die Zusammenfassung, die Summe seiner Lebens- und Geschichtserfahrung und seines Denkens sah. Deswegen sind die Hauptthemen dieser Rede auch die Hauptthemen seines Pontifikats: das Konzil als Feier eines ewig jungen Glaubens, das Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes, der pastorale Charakter des Lehramts, eine neue Einstellung zu „Irrtümern“ und die Einheit.

Er sah im Konzil ein Zeichen der ständigen „Lebenskraft der Kirche“. Mit den „Unglückspropheten“ in seiner näheren und weiteren Umgebung, die in der Gegenwart „nur Unrecht und Niedergang“ ausmachen, will er nichts zu tun haben. Auch heute ist der Geist Gottes am Werk, der zu einer „neuen Ordnung der Beziehungen unter den Menschen“ führt. Die Kirche hat deswegen allen Grund, „mit neuer Kraft und unerschrocken in die Zukunft zu schauen“. Für Pessimismus war im Welt- und Kirchenbild Johannes' XXIII. kein Platz.

Die Betonung des Pastoralen bedeutet nicht, daß Johannes XXIII. das Zweite Vatikanum als „einfaches“ pastorales Konzil geplant hätte, auf niedrigerem Ni-

veau oder gar mit geringerer Verbindlichkeit als lehramtliche, „dogmatische“ Konzilien. Das Lehramt selbst war für ihn „vorwiegend pastoralen Charakters“, weil es nicht einfach überlieferte Formeln wiederholen darf, sondern auch in der Verkündigung der Dogmen „der Gegenwart Rechnung tragen“ und auf ihre Lebens- und Denkformen eine Antwort geben muß. „Aggiornamento“ nannte er dieses Bemühen um Erneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums und im Blick auf die „Zeichen der Zeit“, und er erhoffte vom Konzil einen „Sprung nach vorn zu einer Durchdringung der Lehre und der Formung der Gewissen“.

Gleichzeitig fordert Johannes XXIII. eine neue Einstellung zu den „Irrtümern“. Er war nicht so naiv, daß er vor den „falschen Lehren“, den „gefährlichen Meinungen und Begriffen“ unserer Zeit die Augen verschlossen hätte. Er hielt aber nichts von bloßen Verurteilungen, wie sie in der Vergangenheit üblich waren und wie sie sich noch in vielen Entwürfen für das Konzil fanden. Die Kirche solle vielmehr „die Gültigkeit ihrer Lehre“ positiv aufweisen. Statt von der „Strenge“ müsse sie vom „Heilmittel der Barmherzigkeit“ Gebrauch machen und sich so als „liebende, gütige und geduldige Mutter aller“ erweisen.

Schon vom Beginn seines Pontifikats an hatte Johannes XXIII. keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, um von der Einheit der Christen zu sprechen. Mit der Errichtung des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen (1960) und mit der Einladung von Vertretern nichtkatholischer Kirchen als Konzilsbeobachter setzte er deutliche Zeichen für die zentrale Bedeutung dieses Anliegens. Vom Konzil erwartete er sich einen kräftigen Impuls für die Verwirklichung der Ökumene, aber auch für die „Einheit in der Achtung und Ehrfurcht“ gegenüber den Angehörigen nichtchristlicher Religionen.

Johannes XXIII. machte keinen Versuch, diese Vorstellungen dem Konzil aufzuzwingen. Er konnte aber dann erleben, daß die Konzilsmehrheit ähnlich dachte wie er und daß der Geist seiner Eröffnungsrede auch zum Geist des Konzils wurde. Gewiß hat das Zweite Vatikanum mit seinem Willen zur Erneuerung, zur Öffnung und zum Dialog sein eigenes Gewicht und gilt unabhängig von der Meinung und den Absichten dessen, der es einberufen hat. Da aber die Ziele des Initiators und des Konzils identisch sind, ist das Zweite Vatikanische Konzil das eigentliche Vermächtnis Papst Johannes' XXIII., das auch dann noch von Bedeutung sein wird, wenn seine bezwingende Menschlichkeit, die alle Welt in ihren Bann zog, einmal vergessen sein sollte.

Das Konzil hat die Kirche so tiefgreifend geprägt, daß es noch heute, dreißig Jahre nach dem Amtsantritt Johannes' XXIII., alle Auseinandersetzungen bestimmt. Auch wer mit der Entwicklung seither nicht einverstanden ist, muß seinen Widerspruch und seine Kritik am Konzil festmachen, versucht es in seinem Sinn zu interpretieren, zu korrigieren oder seine Verbindlichkeit zu mindern. Es gibt keinen deutlicheren Beweis dafür, wie genau Johannes XXIII. mit seiner Konzilsidee die Erfordernisse der Zeit getroffen hat.

Wolfgang Seibel SJ